Liebe Gemeinde, das Fest der „Darstellung des Herrn“ beschließt als altes Herrenfest den Reigen weihnachtlicher Feste. Seit der zweiten Hälfte des 4. Jh. ist es für Jerusalem bezeugt. Neben Predigten bedeutender Bischöfe und Kirchenväter gibt es den Bericht der Pilgerin Aetheria oder Egeria; sie beschreibt die Feierlichkeiten genau. Es gab am Abend eine lange Vigilfeier und eine große, feierliche Lichterprozession. Priester und Bischöfe haben in ihren Predigten die Geschehnisse von Lk 2,22-39 erklärt. Die Feier­lichkeiten wurden mit der Eucharistie am Morgen beendet.[[1]](#footnote-1)

Seit dem frühen 5. Jahrhundert ist für die Ostkirche der Name „Fest der Begegnung“ bezeugt. Dieser Festname erinnert daran, dass Jesus zum ersten Mal dem Tempel Seines Vaters und in diesem Simeon und Hanna als Ver­treter des Volkes Israel begeg­net.

Rom feierte das Fest ab der Mitte des 5. Jahrhunderts. Die Namen ‚Maria Lichtmess‘ oder ‚Maria Opferung‘ sind erst im späten Mit­­tel­alter aufgekommen, sie verdunkeln aber den Charakter des Herrenfestes. Deshalb wurde vom Vatikanum II. für das Fest wieder der alte Name „Darstellung des Herrn“ festgelegt.

Schon im 5. Jahrhundert war dieser 40. Tag nach Weihnachten schon mit einer Lichterprozession ver­bunden. Bei der Prozession mitgetragene Kerzen erinnern daran, dass der greise Simeon Jesus ein „Licht, das die Heiden erleuchtet“ (Lk 2,32) nennt. Früh entstand auch die Tradition, an diesem Fest die Kerzen zu segnen, die im Jahr für die Liturgien gebraucht werden. – Das zur Geschichte und zum Festcharakter. Nun zu den Lesungen.

Die Zeit des Propheten Maleáchi (5. Jh. v.Chr.) ähnelt in vielem unserer Zeit in Europa. In Jerusalem stand es mit dem Tempelkult ebenso schlecht wie mit den sittlichen und sozialen Verhältnissen. Es ist eine alte Erfahrung die sich durch die Geschichte zieht: ein Volk, das keine Religion – als gelebte und das allgemeine Leben bestimmende und tragende Religion – keinen Kult mehr hat, auch bald ohne Kultur ist. Dann regiert der blanke Egoismus, die brutale Macht. Der Mensch wird zum „Material“ der Mächtigen. Und als solches wird er gebraucht, missbraucht und verbraucht – egal, ob er schon geboren und herangewachsen ist, ob sich gerade Ei- und Samenzelle vereinigt haben, oder ob der Mensch die letzten Jahre seines Lebens erreicht hat. Die Tötung alter und kranker Menschen wird als besondere Form des „Mitleidens“ dargestellt. Dafür wird die Sprache ver­dreht und bewusst umgedeutet. Das eigene Tun soll als „gut“ ver­schleiert werden. Das ist das Diktat der Macht, des Machbaren, die Diktatur der Mächtigen. Jesus nennt in Joh 8,44 den Teufel den „Mörder von Anfang an“ und den „Vater der Lüge“. Thomas von Aquin sagt sinngemäß: ‚Der Böse muss sich mit „Gutem“ tarnen, sonst fällt keiner auf ihn herein.‘ Auch V. Klemperer hat das in LTI meisterhaft beschrieben.

Nur Gott, nur der gelebte und das alltägliche Leben bestimmende Glaube schützen den Menschen, gibt ihm die personale Würde.

Maleáchi hat mit diesem Problem zu kämpfen. Deshalb ruft er Priester und Volk zur Umkehr auf, deshalb mahnt und warnt er vor Gottes bevorstehendem Gericht. Wenn Gott eingreift, geht es um den Menschen und seine Würde. Gott kann nicht zulassen, dass sein Ebenbild, sei es geboren oder ungeboren in den Dreck getreten, missbraucht und verbraucht wird.

Jeder Prozess der Umkehr, der Reinigung ist schmerzlich. Die Schlacken der Sünde müssen ausgeschmolzen (Mal 3,2f) werden. Und am besten werden sie ausgeschmolzen, wenn das Feuer der Reue und Umkehr in unserem Herzen brennt und alles Widergöttliche verbrennt, damit das reine Gold des Glaubens zum Vorschein kommt.

Der Weg, auf dem Jesus Christus die Welt mit Gott versöhnt hat, war sein Leiden und Sterben für die Sünden der Welt. ER, der Sohn Gottes, der ganz Heilige hat unsere Versuchungen und unseren Tod erlitten. So ist ER für uns „ein barmherziger und Hoherpriester vor Gott“ geworden. (Hebr 2,17) Wir aber sind durch IHN geheiligt und auf neue Weise als Kinder Gottes angenommen.

Wir können dieses Geschenk der Kindschaft Gottes auch verspielen. Israel war Gottes auserwähltes Volk. Und doch hat es sich so weit von Gott entfernt, dass in seinen Reihen schlimmere Gräueltaten vorkamen als bei den Heidenvölkern ringsherum. Auch Paulus muss im ersten Korintherbrief von Gräueltaten sprechen, „wie sie nicht einmal unter den Heiden vorkommen“, (1 Kor 5,1) – höchst aktuell!

In Jesus Christus aber hat Gott, der Vater, uns den Weg zum Leben angeboten. Simeon und Hanna erkennen im Kind Jesus den von Gott verheißenen Messias. – Wieso können sie IHN erkennen?

Von Simeon wird berichtet: Er „war gerecht und fromm und wartete auf den Trost Israels, und der Heilige Geist ruhte auf ihm.“ (Lk 2,25) Und von Hanna heißt es: „Sie hielt sich ständig im Tempel auf und diente Gott Tag und Nacht mit Fasten und Beten.“ (Lk 2, 37) Beide waren also in ihrer Lebensausrichtung ganz auf Gott hin geöffnet. Der eine war­tend und hörend, offen für das Wirken des Heiligen Geistes; die andere ganz in der Nähe Gottes, im Tempel, sich immer neu vorbereitend auf Sein Kommen in Fasten und Beten.

Beide können uns Vorbild sein. Sie sind ganz unterschiedlich, jeder hat *seine* Form des Ausgerichtet-Seins auf Gott. Beide sind vorbereitet als das Un­glaubliche geschieht: der Messias wird hereingetragen – unscheinbar – ein Kind, wie viele, für die die Eltern das Reinigungsopfer darbringen.

Simeon und Hanna können uns Mut machen, nach unserer Form zu suchen; herauszufinden, wie wir unseren Glauben lebendig leben können. Nur wer in Gott verankert ist – wie Simeon und Hanna – kann Gott erkennen, kann aber auch das Widergöttliche beim Namen nennen, und er ist in der Lage *Nein!* zu sagen, wo es um die Würde des Menschen geht.

Das können wir nicht aus eigener Kraft. Doch wir haben eine Nahrung, aus der wir leben können. In der Eucharistie setzt sich das Geheimnis der Menschwerdung Gottes fort. In ihr wird uns die rettende Begegnung Gottes mit dem Menschen immer neu angeboten. Gott wartet auf uns – auf unseren Schritt, auf unser Tun.

 Amen.

1. Vgl. Hier und öfter: Adolf Adam, Das Kirchenjahr mitfeiern, Herder 1979, S. 127 [↑](#footnote-ref-1)